

Kristian Kristiansen and Timothy Earle refute the argument made by Tobias Kienlin regarding the qualitative difference between the Neolithic and the Bronze Age. This is a well-argued and eloquent reply to what seems to be a not very well-justified concept. It was a true pleasure to read such a well-focused and argued paper – not a common quality these days.

Sławomir Kadrow presents a factual paper on the idea of an Eneolithic, but his interpretations are problematic. He should try to think outside of the proverbial box rather than recycle old ideas by furnishing them with new data. What Evžen Neustupný intuitively identified as Eneolithic looks to me like a sphere of interaction, an exchange network to move things and ideas around.

The concept of a sphere of interaction is better verbalised, although not labelled as such, by Jan Turek, who examined the Bell Beaker cultural domain (he calls it the Beaker Package; I call it the Beaker Sphere of Interaction). This is one of the most theoretically interesting papers in the set, accompanied by another Czech author, Martin Kuna, who presents a well-thought-out methodological paper inspired by Brian Schiffer and Evžen Neustupný's ideas on how to understand post-depositional processes.

The nature of a *Festschrift* is to eulogise the person to whom the book is dedicated, thus making its critical review impossible or even pointless. However, I tried to discuss the contributions in some detail. It is not academic criticism but suggestions from a reader somewhat informed about archaeology, its goals, findings, and explanatory worth. Thus, as an informed reader, I conclude that it was certainly a pleasure to read such an assortment of papers clearly demonstrating how influential the honouree is.

Finally, allow a personal disclaimer. I learned about Professor Evžen Neustupný in the mid-1970s while attending a seminar on the Neolithic Period offered by Prof. Zdzisław Sochacki at Warsaw University. When discussing ideas regarding the Late Neolithic, Neustupný's theories came up. Prof. Sochacki in his usual jovial tone mentioned that Neustupný, as his name suggests, firmly stands behind his thoughts (the name can be translated as “stubborn” or “persistent” or “insistent”).

All the best Professor Neustupný!

New York, NY, USA
E-Mail: llozny@hunter.cuny.edu

Ludomir Lozny
City University of New York

THOMAS ETZEMÜLLER, Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt. Transcript Verlag, Bielefeld 2015. € 29,99. ISBN 978-3-8376-3183-8 (Hardcover). € 26,99. ISBN 978-3-8394-3183-2 (E-Book). 291 Seiten mit 37 Abbildungen.

Thomas Etzemüller wählt die Rassenanthropologie als Beispiel für das Phänomen, wie Wissenschaft sich langfristig ständig aus sich selbst heraus bestätigt und politisch / weltanschaulich instrumentalisiert werden kann. Wer sich mit der Geschichte der Rassenkunde, v. a. der Rassenideologie des Dritten Reiches und deren Nachhall in der Zeit nach 1945 bereits beschäftigt hat, wird zunächst inhaltlich nichts Neues erfahren. Hierzu sei auf die einschlägige Literatur verwiesen (z. B. H. SEIDLER / A. RETT, *Das Reichssippenamt entscheidet – Rassenbiologie im Nationalsozialismus* [Wien 1982]; P. WEINGART / J. KROLL / K. BAYERTZ, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland* [Frankfurt a. M. 1992]), insbesondere auf die Monographie von N. C. LÖSCH (*Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers* [Frankfurt a. M.

1997]). Der Autor will mit dem vorliegenden Buch jedoch etwas Anderes zeigen: Am Beispiel der „Rassenanthropologie“ soll derjenige Mechanismus beschrieben werden, mit welchem Weltanschauung in Objektivität transformiert wird (S. 8). Hierzu wird die These aufgestellt, dass diese Disziplin in Wirklichkeit „eine Gesellschaftslehre im Gewande der Biologie darstellte“ (S. 10), welche „in einer spezifischen Zeit mit [auch heute] als wissenschaftlich anerkannten Methoden erfolgreich Ergebnisse produzierte, welche [vor allem heute] als pseudowissenschaftlich begriffen werden müssen, die aber [...] erhebliche Rückwirkungen auf Körper und Leben zahlloser Menschen hatten“ (S. 12). Auf rund 200 Seiten zeigt Th. Etzemüller, dass „Menschen von Anthropologen nicht einfach vermessen“, sondern „im Hinblick auf eine diskursiv formatierte Frage vermessen“ wurden (S. 17), wobei die Ergebnisse dann in selbstbestätigender Weise eben diesen Diskurs verfestigten. Dem ist zweifellos zuzustimmen (s. a. J. MARKS, *Why be against Darwin? Creationism, racism, and the roots of anthropology*. *Am. Journal Physical Anthr. Suppl.* 55, 2012, 95–104). In den folgenden Schlusskapiteln will er dann das Nachwirken dieser Vorgehensweise bis heute aufzeigen („Untot geistert derart die Rassenanthropologie durch die Gegenwart und drängt sich wie ein ungebetener Gast in die seriöse Forschung hinein“; S. 238), was sehr viel kritischer zu beurteilen ist. Während der Lektüre dieses Buches fällt auf, dass der Autor den Terminus „Rassenanthropologie“ mehrheitlich synonym für eine Weltanschauung verwendet, denn er zitiert durchgängig die Argumentation diverser Wissenschaften zum generellen Gegenstand, so dass sich im vorliegenden Buch unter „Rassenanthropologie“ gleichermaßen die Anthropologie, die Genetik, die Statistik, die Soziologie, die Bevölkerungs- und die Erziehungswissenschaften vereinen. Aus Sicht der Rezensentin ist das Problem der „Rassenanthropologie in der modernen Welt“ ohnehin ein ganz anderes (s. u.), damit aber nicht weniger brisant.

Im einleitenden Kapitel wird im Wesentlichen die Verdinglichung der „Bevölkerung“ als beschreibbare und quantifizierbare Gruppe von Menschen gemeinsam mit einem kurzen Abriss der frühen „Bevölkerungsfrage“ in Europa thematisiert. Es endet mit einer eher vagen Definition des im Untertitel des Buches genannten Terminus „Rassenanthropologie“, wobei der Autor einräumt, dass die Bezeichnungen „Anthropologie“ und „biologische Anthropologie“ von „denjenigen Zweigen der Disziplin benutzt“ werden, „die heute als wissenschaftlich seriös gelten, und ich möchte jede Gleichsetzung mit meinem Untersuchungsgegenstand vermeiden“ (S. 20). Diese Definition erfolgt damit erst recht spät in diesem Buch, und das Statement des Verfassers, im weiteren Verlauf dennoch von wenigen Ausnahmen abgesehen diese Begriffe synonym zu benutzen, trägt zu erheblicher Verwirrung bei.

In den folgenden Kapiteln „Bevölkerung als statistisches Konstrukt“, „Volkszählungen“, „Festschreibungen“ und „Sichtbar machen“ geht es daher viel mehr um den Beitrag der Statistik und der Bevölkerungswissenschaften, „Volk“ und „Raum“ zu quantifizieren und zu visualisieren. Dem Autor ist dabei Recht zu geben, dass zu den potentiellen Folgen bevölkerungsstatistischen Denkens nicht nur gehören könne, die Menschen zu zählen, sondern sie auch zu werten (S. 39; s. a. Kapitel 8). Jede Geschichte und Reflexion der „Rassenkunde vom Menschen“ kommt zu dem Schluss, dass das Denken in Kategorien stets einen bewertenden Aspekt hatte (s. MARKS 2012). Dies war einer der wichtigsten Aspekte, in denen sich die Rassenideologie biologistisch als wissenschaftsfern entlarvt hat. Die zumeist nicht weiter begründete populistische Bewertung Anderer / Fremder in Bezug auf soziale, kognitive oder physische Qualitäten ist jedoch noch immer ein hochbrisantes Problem – gerade heutzutage.

Inhalten und Zielen der physischen Anthropologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert ist ein weiteres Kapitel gewidmet („Bismarcks Schädel“, S. 55–63). Die Forschungen Otto Ammons, Eugen Fischers und Walter Scheidts werden als illustrierende Beispiele ausführlich in eigenen Kapiteln referiert. Eugen Fischer (s. LÖSCH 1997) gilt als einflussreichster Anthropologe in der

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und wurde Direktor des 1927 gegründeten „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“, welches nur sechs Jahre später nach der Machtergreifung gleichgeschaltet und mit der nationalsozialistischen Rassenideologie kompatibel gemacht wurde. Im Kapitel „Anthropologie und ‚Rasse‘“ werden die Versuche von Anthropologen und Anatomen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts referiert, Ordnung in die Vielfalt der menschlichen Erscheinungsform zu bringen und diese zu kategorisieren. Der Begriff „Rasse“ war zu dieser Zeit in den Naturwissenschaften als Subspezies-Kategorie akzeptiert, waren doch die diesbezüglichen Forschungen nahezu ausnahmslos typologisch ausgerichtet. Th. Etzemüller schlussfolgert zu Recht, dass die physische Anthropologie damals versucht habe, „ethnische und soziale Differenzen, die sich an vermeintlich natürlichen, nämlich anthropologischen Sachverhalten ablesen ließen, zu ‚objektiven‘ Tatsachen zu erhärten“, wobei der Rassebegriff „eher vage“ blieb (S. 85). Die Erkenntnis, dass der Begriff der „Rasse“ zur Differenzierung von Menschen obsolet und unzulässig ist (C. NIEMITZ / K. KREUTZ / H. WALTER, Wider den Rassenbegriff in Anwendung auf den Menschen. Anthr. Anz. 64, 2006, 463–464), ist u. a. den Fortschritten der Biologie des 20. Jahrhunderts zu verdanken.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war sich die Anthropologie durchaus bewusst, dass alle Versuche, sowohl lebende Menschen als auch deren prähistorische Skelettreste in Kategorien einzuordnen, fehlgeschlagen waren. Bereits in dem weit verbreiteten Lehrbuch von Johannes Ranke aus dem Jahr 1887 (J. RANKE, Der Mensch. 2. Bd. Die heutigen und vorgeschichtlichen Menschenrassen [Leipzig 1887]) findet sich die eindeutige Aussage „Bei dem im vorausgehenden dargelegten Stande der heutigen Forschung können gegenwärtig alle Versuche, die Menschheit nach ihren körperlichen Verschiedenheiten in scharf voneinander getrennte Gruppen (Rassen oder Varietäten) zu trennen, nur provisorischen Wert haben. [...] Wir können uns hier darauf beschränken, einige versuchte Klassifikationen dieser Art anzuführen, ohne daß wir es unternehmen wollen, durch einen eigenen neuen solchen Versuch die Zahl der *wissenschaftlich nicht exakt zu begründenden schematischen Einteilungen* zu vermehren“ (Heraushebung durch die Rezensentin). Die Rassenkunde und -ideologie des Dritten Reiches konnte sich daher nicht auf die Anthropologie beziehen, sondern musste sich quasi neu erfinden, indem soziale und ökonomische Probleme biologisiert wurden. Dass sich auch Anthropologen in diesen Dienst stellten, steht außer Zweifel – der Boden der Wissenschaft wurde dabei aber bewusst verlassen. Im Kapitel „Die Toten herrschen über uns“ (S. 87–94) geht Th. Etzemüller leider nur sehr kurz auf das vom Sozialdarwinismus dominierte sich bildende Netzwerk aus Anthropologie, Eugenik und Rassenhygiene zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein, welches die Steilvorlage für die Rassenideologie im Nationalsozialismus liefern sollte (s. Kapitel „Erbbiologie“, S. 115–125).

Die Kapitel 14 bis 17 („Die Rassenkunde“, „Expeditionen in den Rohzustand des Volkes“, „Datenverarbeitung: Karteikarten-Rechner“ und „Die Evidenz der wissenschaftlichen Objektivität“, S. 139–195) sind den Ergebnissen der Kategorisierung von Menschen, deren statistische Verarbeitung und Visualisierung vorwiegend in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet. Der fachkundige Leser stößt hier im Wesentlichen auf Bekanntes, einschließlich der Versuche, mit Hilfe der sich rasch entwickelnden Genetik (auch wenn diese noch wesentlich auf die Mendel'schen Gesetze gründete) die gebildeten Menschenkategorien wissenschaftlich zu untermauern. Durch Fortschritte in der Datenverarbeitung konnten große Datenmengen zunehmend effizient verarbeitet werden. Schemazeichnungen und ausgewählte Fotografien visualisierten die angeblich festgestellten Gruppenunterschiede. Es war und ist bekannt, dass nicht-biologische Attribute (Kleidung, Tracht) zur Kategorienbildung hilfreich sind. Visualisierung ist nicht nur in der Biologie ein wesentliches Instrument, da sie sich der Tatsache bedient, dass Menschen als Primaten „Augentiere“ sind, bei denen der Gesichtssinn einen hohen Stellenwert hat. Aus meiner Sicht hätte der Autor in diesen Buchabschnitten noch stärker darauf eingehen können, dass die gezielte Prä-

sensation idealtypischer Bilder (z. B. S. 149) durchaus gewollt und politisch hoch motiviert war – so manches zeitgenössische Zitat entpuppt sich als Studie zur Prüfung der Eindeutschungsfähigkeit der untersuchten Bevölkerung.

Die eigentliche Botschaft des Buches erschließt sich der Rezensentin erst in den letzten drei Kapiteln, denn nun geht es um den Untertitel „Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt“. Im Kapitel „Maus und Schlange“ (S. 207–224) thematisiert Th. Etzemüller das „späte Ende der Rassenanthropologie“ (S. 205). Die Kapitelüberschrift entspricht dem Buchtitel, mit dem Ina SPIEGEL-RÖSING und Ilse SCHWIDETZKY im Jahre 1982 die Lage der deutschen Anthropologie darlegten (Maus und Schlange. Untersuchungen zur Lage der deutschen Anthropologie [München 1982]). Die in der Nachkriegszeit einflussreiche Anthropologin I. Schwidetzky war vormals Assistentin von Egon FREIHERR VON EICKSTEDT, Verfasser des Lehrbuches „Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkstums“ (Köln 1934) und bis 1945 Inhaber einer Professur in Breslau. I. Schwidetzky gilt daher mit Recht als Vertreterin der „Breslauer Schule“. Zahlreiche Anthropologen, die während des Nationalsozialismus tätig waren, erhielten nach positiver Evaluation erneut anthropologische Lehrstühle, so auch E. von Eickstedt in Mainz, dem I. Schwidetzky später folgen sollte. Personelle Kontinuität bedeutete leider oft auch eine Tradition zugrundeliegender Forschungskonzepte. Das Buch „Maus und Schlange“ ist deshalb auch in den Reihen der anthropologischen Fachvertreter sehr unterschiedlich aufgenommen worden. Th. Etzemüller ist voll umfänglich Recht zu geben mit der Tatsache, dass das Typologiekonzept letztlich in den großen Datenbanken zur morphologischen Erscheinung überlebte, wobei nunmehr mit elaborierten statistischen Verfahren neue Quantifizierungen und validere Einordnungen erfolgen sollten. Nach wie vor erhalten blieb auch das Prinzip der induktiven Forschung, mit dem sich die Hoffnung verband, dass eine große Datenmenge irgendwann ein Ergebnis aus sich selbst heraus liefern möge.

Das Erscheinungsjahr von „Maus und Schlange“ war sogar noch nicht einmal „das späte Ende der Rassenanthropologie“ in Deutschland. Knapp zehn Jahre später führte eine Publikation in der Zeitschrift „HOMO“ über Datenmaterial von Setukesen, welches im Jahre 1942 zur Ermittlung der Eindeutschungsfähigkeit dieser Menschen erhoben worden war, zu einem Eklat (s. B. HERRMANN / U. KATTMANN, Stellungnahme zur Veröffentlichung von S. Ehrhardt (1990): Setukesen. Eine Bevölkerungsgruppe zwischen Esten und Russen im südöstlichen Estland. *Anthr. Anz.* 50, 1992, 157–163). Wertende Rassentypologien in Lehrbüchern (z. B. R. KNUSSMANN, Lehrbuch der Anthropologie und Humangenetik [Stuttgart, New York 1980]) und bis weit in die 1990er Jahre gehaltene universitäre Lehrveranstaltungen zur Rassenkunde (AG GEGEN RASSENKUNDE (Hrsg.), *Deine Knochen – Deine Wirklichkeit. Texte gegen rassistische und sexistische Kontinuität in der Humanbiologie* [Hamburg, Münster 1998]) sind Beleg dafür, wie schwer sich die deutschsprachige Anthropologie von den längst als überholt und wissenschaftlich unhaltbar erwiesenen Konzepten getrennt hatte. Es hat in der Fachgesellschaft einer langen Diskussion bedurft, bis endlich das Statement „Wider den Rassebegriff“ (NIEMITZ et al. 2006) als verbindlich veröffentlicht wurde. Diese Aspekte werden von Th. Etzemüller allerdings nicht thematisiert. Auch wenn es zu lange gedauert hat: Seine Einschätzung „Die Rassenanthropologie ist nicht wissenschaftlich widerlegt oder in einer kritischen Diskussion erledigt worden, sondern durch stillschweigende Ausradierungsprozesse“ (S. 227) ist nicht korrekt.

Offenbar falsch verstanden hat Th. Etzemüller die Bemühungen involvierter Anthropologen, menschliche Skelette oder deren Teile, welche aus Unrechtskontexten stammen und sich bis heute in universitären oder außeruniversitären Sammlungen befinden, identifizieren und repatriieren zu können. Die zugehörigen Dokumentationen sind zumeist in den Kriegswirren verloren gegangen, sofern sie überhaupt in verwertbarer Form existiert haben. Hier zitiert der Autor im Epilog dieses Buches („Eine untote Wissenschaft“) mehrfach aus dem unlängst erschienen Band von H. STOE-

CKER / TH. SCHNALKE / A. WINKELMANN „Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen“ (Berlin 2013), sieht aber in den Bemühungen der zuständigen Anthropologen ein Weiterleben der Rassenanthropologie. *Homo sapiens* ist eine polytypische Spezies mit einer Vielfalt an äußerlich sichtbaren und nicht sichtbaren Merkmalen (z. B. Blutgruppen) mit der Folge, dass kein „Typusexemplar“ oder sogar ein „Durchschnittsmensch“ existiert. Fraglos gibt es aber raum- / zeitliche Merkmalshäufungen auf den Kontinenten, die bis heute z. B. bei Skelettfunden aus dem rechtserheblichen Zeitraum zu einer Eingrenzung der Provenienz dienen, um somit das Opferprofil zur Identitätsfeststellung zu ermitteln. Traditionelle anthropologische Techniken kommen auf diesem Gebiet bis heute erfolgreich zum Einsatz. Die anthropologische Feststellung, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein kolonialzeitlicher Skelettfund einem Kontinent zugeordnet werden kann oder mit welcher Wahrscheinlichkeit ein skelettierter Leichenfund europäisch oder außereuropäisch ist, hat nicht das Geringste mit einer „Rassenanthropologie“ zu tun. Hier irrt Th. Etzemüller, wenn er einen kontextuellen Nachhall der Rassenanthropologie zu erkennen glaubt, obgleich die anthropologische / forensische Vorgehensweise in Bezug auf die morphologischen Merkmale im Prinzip unverändert geblieben ist. Das zugrundeliegende Konzept ist ein grundsätzlich anderes, fehlt doch explizit das Kriterium der Wertzuschreibung, sei es in Bezug auf körperliche, kognitive oder soziale Kriterien.

Das Dilemma um die Benutzbarkeit des Rassebegriffes ist dabei nicht nur in Deutschland evident, und zwar bis heute. Dies wurde bereits 1992 von N. J. SAUER thematisiert (Forensic anthropology and the concept of race: If races don't exist, why are forensic anthropologists so good at identifying them? Soc. Scien. Med. 34, 1992, 107–111) und sehr prägnant dargelegt: „No one who argues against the race concept denies that human variation exists or claims that this variation is not systematic. In fact, it is systematic variation that allows anyone to estimate, with varying degrees of specificity, a person's place of ancestry from their physical features“, in dem Schlusssatz gipfelnd „At least, however, let us not fall into the trap of accepting races as valid biologically discrete categories because we use them so often“. Unterschiede zu erkennen und zu quantifizieren ist das Eine, diese einer Wertung zu unterziehen das Andere. Hier liegt aus Sicht der Rezensentin das eigentliche Problem, weshalb sie vor der Lektüre des Buches aufgrund seines Titels etwas anderes erwartet hatte. Das Denken in Kategorien ist Menschen eigen, und sichtbare Merkmale spielen eine große Rolle. Die „Rassenanthropologen“ waren dem heute obsoleten Typologiekonzept aufgesessen und haben dies später mit furchtbaren Folgen ideologisiert. In dem Anliegen des Autors, Politisierung von Wissenschaft und deren Beitrag zur Weltanschauung darzulegen, ist die Rassenkunde sicher ein gutes, allerdings auch bereits vielfältig herangezogenes Beispiel. Wir leben wieder in Zeiten zunehmenden Fremdenhasses und populistischer Parolen, wobei Populisten den Anspruch erheben, das „wahre Volk“ zu vertreten. In pseudowissenschaftlicher Manier biologisch zu argumentieren ist dabei ein probates Instrument. Nicht nur Anthropologen macht es Angst, wenn ganze Bevölkerungen oder deren Teile öffentlich in Wort und Schrift in diskriminierender Weise bewertet werden. Die Rezensentin hätte sich gewünscht, dass dieser Aspekt im vorliegenden Buch stärker thematisiert worden wäre.

D – 82152 Martinsried
Großhaderner Str. 2

Gisela Grupe
Ludwigs-Maximilians-Universität
München
Biozentrum Martinsried